

Aufgrund des Umfangs und der teilweise sparsamen Ausstattung mit Literaturhinweisen (auf deutschsprachige historisch-kritisch orientierte Literatur beschränkt) ist das neue CBL eher an Studenten, Katecheten und interessierte Bibelleser gerichtet. Den Ansprüchen eines wissenschaftlichen Bibellexikons wird es nur bedingt gerecht. Evangelikale Benutzer werden bedauern, dass das CBL zu den erwähnten kritischen Positionen zumeist keine evangelikalen Alternativen bietet. Zu hinterfragen ist ferner, inwieweit ein Bibellexikon, das die wesentlichen Inhalte der Bibel darstellen und erschließen soll, zugleich auch ein Kompendium des Frühjudentums, der Bibelwissenschaft, ihrer Methoden und Fragestellungen sein kann und sollte.

Christoph Stenschke

2. Einleitungswissenschaft

Es liegen keine Besprechungen vor.

3. Kommentare, Beiträge zu exegetischen Themen

Rüdiger Fuchs: *Unerwartete Unterschiede. Müssen wir unsere Ansichten über die Pastoralbriefe revidieren?*, BWM 12, Wuppertal: R. Brockhaus, 2003, Pb., IV+234 S., € 16,90

Rüdiger Fuchs legt mit diesem Buch – einer überarbeiteten und erweiterten Fassung seiner Examensarbeit von 1991 – eine wichtige und sehr anregende Studie zu den sogenannten Pastoralbriefen vor. Seine Hauptthese: Die beiden Timotheusbriefe und der Titusbrief werden insbesondere in der Diskussion um ihre Echtheit unzulässig als eine geschlossene Einheit, als ein Corpus Pastorale (Trummer), behandelt. Oft werden aufgrund inhaltlicher und sprachlicher Vergleiche dieser Briefgruppe mit „Paulus“ weitreichende Schlüsse gezogen. Dieser Sicht gegenüber betont Fuchs überzeugend die Eigenständigkeit und die markanten Unterschiede innerhalb der drei Briefe. Dazu untersucht er sie mit folgenden Grundannahmen und unter folgenden Aspekten:

(1) Ausgehend von van Bruggen's Arbeit zur Einordnung der Pastoralbriefe werden die drei Briefe „frühdatiert“. Das heißt: Sie wurden während einer längeren Rundreise des Paulus (Ephesus-Mazedonien-Griechenland-Achaja-Kleinasien), die zwischen den in Apg 19,20f. berichteten Ereignissen stattgefunden haben soll, geschrieben. Diese Zwischenreise entspricht der im ersten Korintherbrief angekündigten und im zweiten Korintherbrief bereits zurückliegenden Rei-

se, so dass zum Beispiel die große Nähe des ersten Timotheusbriefs zum ersten Korintherbrief von da her einsichtig wird.

(2) Der noch recht junge, *jüdisch*-hellenistisch gebildete Mitarbeiter Timotheus bleibt als Stellvertreter in der schon konsolidierten Gemeindefarbeit in Ephesus zurück. Der erste Timotheusbrief wird fast zeitgleich mit dem ersten Korintherbrief auf dieser Reise in Form einer *mandata* (Anweisungen an Stellvertreter; ein sekundäres Publikum öffentlicher Mithörer ist mitgedacht) geschrieben.

(3) Der Titusbrief wurde kurze Zeit später auf dieser Rundreise eventuell durch geänderte Reisepläne beim Korinthisbesuch veranlasst, richtet sich jedenfalls an den in der noch völlig im Anfangsstadium befindlichen Aufbauarbeit auf Kreta weilenden *heidnisch*-hellenistisch gebildeten Mitarbeiter Titus und seine ebenfalls heidnischen Zuhörer (Missionsituation). Tit 1,5 weist das Schreiben ebenfalls als *mandata* aus und zeigt auch, dass Paulus die Arbeit auf Kreta nicht aus persönlicher Anschauung kannte („zurücklassen“ als *terminus technicus* für die Einsetzung eines Stellvertreters).

(4) Der zweite Timotheusbrief schließlich ist einige Jahre später, kurz nach der Ankunft des gefangenen Paulus in Rom (Apg 28,30f.) und der dortigen ersten Anhörung vielleicht dem einzig verbliebenen Mitarbeiter Lukas diktiert, an den in Kleinasien weilenden, unterdessen gereiften Timotheus gerichtet. Eventueller Anlass: Für das entscheidende zweite Verhör braucht Paulus einen zweiten Zeugen (Demas hat ihn verlassen) und wendet sich daher an seinen Freund Timotheus.

(5) Dieser völlig unterschiedliche und eigenständige Abfassungskontext jedes der drei Briefe im Blick auf Zeit, Umstände, Adressaten (jüdischer oder heidnischer Hintergrund und geistliche Reife) und die formale Gestaltung des Schreibens hat zur Folge, dass gravierende Unterschiede in Wortwahl, Stil und inhaltlicher Akzentuierung zu erwarten sind, sobald man die drei Briefe auch tatsächlich gesondert untersucht. Mit Fuchs' Worten: Paulus drückt sich bewusst „adressatengerecht“ aus und passt sich der jeweiligen Situation stilistisch und inhaltlich so weit wie möglich an.

(6) Die so skizzierte Entstehungssituation der Briefe wird nun mit einer Fülle von Beobachtungen in zwei Richtungen verifiziert. Im zweiten Kapitel untersucht Fuchs den strukturellen Aufbau insbesondere des ersten Timotheusbriefs und des Titusbriefs. Für beide wird eine Ringkomposition behauptet und stark mit Rahmungen und einer Inklusio-technik argumentiert, leider ohne dass diese Begrifflichkeit genauer erläutert wird. Jedenfalls: Auffallender Unterschied zwischen dem ersten Timotheusbrief und dem Titusbrief ist die „Umkehrung“ von Indikativ- und Imperativabschnitt im Titusbrief. Paulus führt die „Griechen“ von der ihnen vertrauten hellenistischen Ethik hin zur theologischen Begründung und nimmt damit bis in den Briefaufbau hinein ernst, „den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche“ zu werden.

(7) Schließlich widmet sich das längste, dritte Kapitel des Buches den inhaltlichen Unterschieden der drei Schreiben und untersucht insbesondere die unter-

schiedliche Sprache, verschiedene Gottes- und Jesus-Bezeichnungen, das Ausmaß des Rückgriffs auf Tradition und Nuancen in der Theologie, Christologie und Pneumatologie. In diesem Abschnitt ist insbesondere die spannende Diskussion um die sogenannte Titelchristologie, die Verwendung von „Herr“ (fehlt im Tit), „Retter“ (auffallend oft in Tit), „in Christus Jesus“ (2 Tim: 7 mal, Tit: Fehlanzeige), und um den Wechsel von „Jesus Christus“ (Tit) und „Christus Jesus“ (1/2 Tim) zu erwähnen. Hier gelingt es Fuchs besonders einleuchtend, die auffälligen Unterschiede innerhalb der drei „Pastoralbriefe“ mit der völlig unterschiedlichen Adressatensituation zu erklären.

(8) Im abschließenden Kapitel werden die fünf hauptsächlichen Einwände gegen eine paulinische Autorschaft der drei Briefe im Lichte des Erarbeiteten nochmals unter die Lupe genommen und entkräftet.

Fuchs gelingt es überzeugend, die Notwendigkeit einer differenzierenden, jeden Brief eigenständig untersuchenden Erforschung der Fragen rund um die sogenannten Pastoralbriefe aufzuzeigen. Eine enorme Fülle von wichtigen Beobachtungen sowohl an Einzeltextstellen als auch im Aufbau und der Gewichtung von Themen und Inhalten regt zum Weiterdenken und Weiterarbeiten an. Für mich selbst ist zum Beispiel die Datierungsfrage außer- oder innerhalb der Apostelgeschichte nochmals neu aufgebrochen. Auch die Unhaltbarkeit der Behandlung dieser drei Briefe als geschlossen-einheitliches Briefcorpus ist meines Erachtens mit dieser Arbeit deutlich erwiesen worden.

Gerade weil die Arbeit wegweisend sein könnte, seien drei kritisch-weiterführende Bemerkungen erlaubt: Die Diskussion um die Pastoralbriefe konzentriert sich letztendlich immer wieder auf die Frage nach einem paulinischen Schreibstil (Wortschatz, Vokabelstatistiken, formal-rhetorisch, inhaltliche Schwerpunkte). An dieser Stelle wäre es bestimmt fruchtbar, fächerübergreifend Ergebnisse der Sprachwissenschaftler zu diesem Thema aufzugreifen (Einstieg z. B. über Arbeiten von Moises Silva [Theologe] oder Carl J. Classen [Altphilologe]). Die Gefahr, mehr impressionistisch anstatt methodisch reflektiert über den Schreib-/Kommunikations-„Stil“ des Paulus zu referieren, besteht ja nicht nur bei Unechtheitsvertretern der Pastoralbriefe. In diesem Zusammenhang auch eine Anfrage, die aus eigener Beschäftigung mit dem griechischen Wortschatz des Paulus herrührt: Wie erklärt es sich, dass von 94 möglichen paulinischen, absoluten – das heißt vor Paulus nicht belegten – Neologismen 28 in diesen drei Briefen stehen und dass zum Beispiel das spezielle Konzentratwort *anakainosis* (Erneuerung) in Tit 3,5 vorkommt, was gar nicht zur Missionssprache für Anfänger im Glauben passen will? Oder: In beiden Timotheusbriefen kommen zum Beispiel auch drei hier erstmals belegte lateinische Lehnworte vor, also ebenfalls absolute Neologismen. Worauf könnte das hinweisen? Die Sprache des Apostels Paulus ist jedenfalls noch immer ein lohnendes Feld der Forschung.

Zum Formalen des Buches: Von den (zu vielen) Druckfehlern sind nur wenige sinnverändernd (S. 33 Anm. 83: „1.Tim“ statt „2.Tim“; S. 71: im Titel Pkt. 2.2.1 „1. Timotheusbrief“ statt „Timotheusbrief“; S. 186f.: Zeilenverdoppelung;

S. 211: fünf mal Doppelpunkt [Verhältnis] statt Komma [Versangabe]; unschön: drei mal „brenzlich“ statt „brenzlig“). Der gesamte Schreibstil des Autors ist außerordentlich gewöhnungsbedürftig und reizt sogar zu eigenen „Stilstudien“ (Beispiele: Satzglieder stehen häufig an ungewohnter Stelle; Häufung von Konstruktionen mit Partizipialformen; überlange Sätze; unnötige Füllwörter; übermäßig viele relativierende Wörter; Frau Stettler wird fast ausnahmslos mit Vornamen zitiert, alle anderen Autoren ohne. Hier wünsche ich mir, dass bei einer Bearbeitung der Schreibstil kräftig verbessert wird. Es wäre nämlich äußerst schade, wenn dadurch jemand vom Lesen dieses so wichtigen und guten Buches abgehalten würde.

Jürg Buchegger

Eduard Lohse: *Der Brief an die Römer*, Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament 4, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003, geb., 423 S., € 59,-

Der neue Römerbriefkommentar im KEK löst den 1955 von Otto Michel geschriebenen und 1978 bearbeiteten Kommentar in dieser Reihe ab und repräsentiert, wie man an den Bibliographien und den Einzeldiskussionen leicht erkennen kann, den aktuellen Stand der internationalen exegetischen Diskussion. Eduard Lohse, Ratsvorsitzender der EKD von 1979 bis 1985, hat nach der Übernahme hoher administrativer und kirchlicher Verantwortung nie aufgehört, exegetisch und theologisch zu arbeiten. Nach der Veröffentlichung einer Paulusbiographie (1988) kommentiert er nun den wirkungsgeschichtlich wichtigsten Paulusbrief.

Lohse geht es nicht darum, den Leser an seiner Auseinandersetzung mit anderen Meinungen und Positionen Anteil zu geben, sondern die Grundzüge der paulinischen Verkündigung, wie sie im Brief des Apostels an die Christen in Rom zu Tage tritt, so klar wie möglich herauszuarbeiten. Der Nachteil, der sich daraus ergibt, wenn man die Diskussion unterschiedlicher exegetischer Positionen als „entbehrliches Beiwerk“ (S. 7) weglässt – C. E. B. Cranfield hat vorgeführt, wie man exegetische Diskussionen prägnant darstellen kann, ohne den durchlaufenden roten Faden des Römerbriefes zu verlieren –, wird durch den Vorteil aufgewogen, dass die Konzentration des Leser von Anfang bis Ende auf den Wortlaut des Textes und damit auf die Entfaltung des Evangeliums gerichtet ist: „Dem Wort des Apostels gebührt der erste Rang im Bemühen, ihm auf der Spur zu bleiben“ (S. 7).

Zunächst erläutert Lohse die „Veranlassung und Thematik des Römerbriefes“ (S. 37–56). Ohne neue Thesen zu vertreten, erörtert er die Entstehungsverhältnisse des Briefes. Die Gemeinde wurde offensichtlich durch ungenannte Judenchristen gegründet (verwiesen wird auf Apg 2,10). Die Ausweisung von Ju-